

General Anzeiger



für Halle und den Saalkreis.

Ämtliches Verordnungsblatt des Magistrats zu Halle a. S.

21. Jahrgang.

Wöchentliche Gratisbeilagen „Halle'sche Familienblätter“ und „Der Kameradsfreund“

Halle'sches Tageblatt — Halle'sche Neuzeit Nachrichten — Halle'scher Sozial-Anzeiger — General-Anzeiger für die Provinz Sachsen.

Bezugspreis 50 Hgr. monatlich frei ins Haus.
Mit Zustellung der „Halle'schen Familienblätter“ monatlich 10 Hgr. mehr.
Durch die Post „Halle'sche Familienblätter“ Nr. 2, 10 Hgr. „Halle'sche Neuzeit“ Nr. 2, 10 Hgr. „Halle'scher Sozial-Anzeiger“ Nr. 2, 10 Hgr. monatlich außer Reichthum.

Haupt-Expeditoren:
Georg Witzschke 16 (Halle'sche Familienblätter)
Ernst Schmidt (Halle'sche Neuzeit) Nr. 1-3 Hgr.

Verantwortliche Redakteure:
Dr. Rudolf Witzschke (Halle) und Ernst Schmidt (Halle'sche Familienblätter)
Ulrich Witzschke (Halle'sche Neuzeit)
Halle'sche Familienblätter Nr. 2, 10 Hgr.
Redaktion: Dr. Witzschke 16 (Halle'sche Familienblätter) Kroppe 3
Erstausgabe 4-6 Uhr nachmittags.
Für Halle'sche Familienblätter: Dr. Witzschke 16.
Druck und Verlag von W. Witzschke in Halle a. S.
— Hauptpost 212 a. 432. —

Die heutige Nummer umfasst 12 Seiten.

Neueste Ereignisse.

Der Kaiser hörte in Swinemünde einen Vortrag des Reichs-Schmidt, ist seinen Verlesungen erlegen.

„D. II.“ ist heute morgen 4 Uhr 30 Min. von Frankfurt zur Fahrt nach Köln aufgestiegen.

Das Militärattaché „Gros“ ist gestern abend 11 Uhr 20 Min. in Berlin zur Fernfahrt auf und postierte Halle auf der Einfahrt nach Weipertens nach 2 1/2 Uhr, auf der Rückfahrt morgens 3 1/2 Uhr.

In Verbal bei Göttingen wurde der Oberbürgermeister bei der Gedächtnisfeier für den Reichsminister von Göttingen, getrennt morgen von dem 24-jährigen Robert Georgi bei einem Einbruchsdiebstahl ermordet.

Das achte Opfer der Berliner Rennbahnkatastrophe, der Diener Schmidt, ist seinen Verlesungen erlegen.

Der Generalstreik in Schweden hat gestern seinen Anfang genommen. Die Zahl der Streikenden beträgt ungefähr 250 000, wovon 30 000 auf Stockholm entfallen.

Nach Cherbourg und Cowes—Hiel.

Kaiser Wilhelm ist von seiner Nordlandreise zurückgekehrt und wird einige Tage auf der Meeres von Swinemünde verbleiben, um dann in Kiel das von England kommende Jaren-daar zu begrüßen. Wie letzteres vor seiner Abfahrt nach Frankreich an Deutschlands Küste einen kurzen Aufenthalt nahm, den es mit der Familie des Prinzen Heinrich von Preußen verbrachte, so kehrt es nach Erledigung seiner offiziellen und einen politischen Charakter tragenden Auslandstreife in deutschem Hofen ein, um mit unserm Kaiser zusammenzutreffen. Dieser Begegnung wird gewisslich jede Bedeutung abgesehen, und doch ist sie vielleicht das politisch bedeutsamste Moment der ganzen Jaren-fahrt, selbst wenn, wie es heißt, in Kiel die hohe Diplomatie durch Abwesenheit glänzen wird.

Obne Zweifel wird durch die so schnell aufeinanderfolgenden Begegnungen Kaiser Wilhelms mit dem Jaren das Freundschaftsverhältnis zwischen beiden Monarchen vor aller Welt dokumentiert, und daß das auf die Beziehungen der beiderseitigen Regierungen und Reiche nicht ohne Einfluß bleiben kann, ist eigentlich selbstverständlich. Man wird nun auf die unfreundliche Haltung eines Teils der russischen Presse verweisen und auf die Angriffe, welche von demselben Teil der Presse gegen Deutschland gerichtet werden. Aber haben wir solche Angriffe nicht auch von einer gewissen Presse des uns doch gewiss eng verbündeten Kaiserthums in der Donau zu erwarten, und tritt nicht immer wieder der deutsch-hungarische Freundschaft und Wollen entgegen, ja, sind nicht unsere deutschen Landesteile in Wölmen fortgesetzt Verleumdungen und Widersandlungen schwerer Art ausgelei-

Wie in diesem Auftritte nicht die Stimmung der maßgebenden Kreise Oesterreichs wiederzugeben wird, so braucht man auch das Verhalten eines Teils der russischen Presse nicht zu verallgemeinern und daraus auf eine Feindseligkeit des offiziellen Ruslands und der gesamten öffentlichen Meinung des Jarenreichs gegen Deutschland zu schließen.

Dieses öffentliche Herordfahren der Freundschaft zu unserm Kaiser seitens des Jaren ist von nicht geringer Bedeutung für den Frieden. Als Frankreich, das schon unter der Regierung Karls X. den Wunsch eines Schutzes und Truppbündnisses mit Rusland hegte, diesen Gedanken im Jahre 1875, als der Herzog Decazes Minister des Aeußeren war, wieder aufnahm und hartnäckig verfolgte, bis es unter Felix Faure aus Ziel gelangte, glaubte es jedenfalls, die Allianzgedenke fördern zu können, und vielleicht stand ihm die Wiedererobderung des linken Rheinufers vor Augen, es dachte wohl auch, nachdem man bei Alexander II. und III. keine Gegenliebe gefunden, bei dem schwachen Nikolaus leichteres Spiel zu haben. Aber dieser zeigte sich weder abentheuerlichen Politik burdians abgeneigt, und er mag nach den Erfahrungen, die er in Italien gemacht hat, heralich froh sein, daß er von vornherein allen Verdächtigungen, im Verein mit Frankreich zu einer Veranschönerung Deutschlands sich hinreichend zu lassen, eine fähige Rieder entgegensetzte und dem Zweideuten ostentative feindselige Tendenzen belegte. Und so ist es geschehen bis auf den heutigen Tag, und die Franzosen scheinen sich in das Schicksal gefügt zu haben, auf die Hilfe Russlands bei Realisierung ihrer geheimen Allianzgedenken verzichten zu müssen, denn der Jare hat die Hilfe der Freundschaft und des Jaren nicht entgegennehmen können.

Seitdem schon der Vertrag des Jarenbündnisses in Cherbourg und Cowes nichts Brauchbares für uns, so nimmt die unmittelbar folgende Begegnung des Jaren mit dem deutschen Kaiser jenen der französisch-russischen Allianz bzw. der vollzogenen russisch-englischen Annäherung geltenden Grundgedenken vollends jeden Stachel, und wir haben keinen Grund, der Freundschaften Russlands Mißtrauen entgegenzubringen.

Beneidenswerte Besther?

Ueber die ungünstige Lage der Hausbesitzer führt der Jahresbericht des Deutschen Hausbesitzervereines — die 31. Hauptversammlung hat jeben in Magdeburg begonnen — Klage. Man ist in den Kreisen der Mieter geneigt, solche Klagen als ziemlich überflüssig zu betrachten. Die Mieter, die „für den Wert verbieten“, sind schon aus diesem Grunde nicht mit Liebe erfüllt, und haben sie vollends da, wo sie sich möglichst, ein paar mal großen Verzens Mietssteigerungen hinnehmen müssen, so wünschen sie den Wirten fast und fonder als ihre Angute und empfinden eine reine Schadenfreude, sofern sich dieser nicht löbliche Wunsch bei dem einen und anderen erfüllt. In den Gemeinderatvertrungen haben sich die Hausbesitzer und die Mieter meistens feindselig gegenüber; sobald die Notwendigkeit neuer Kosten auftritt, bekämpfen die Mieter, daß die Grundbesitzer, deren Ver-

mögen durch die natürliche Steigerung des Bodens „im Schlaf wachte“, ganz bequem noch etwas tragen könnten. Und die Mehrheit der Weiballe wird dabei nicht gebadet; daß der Hausbesitzer die verlangte Mehrleistung schließlich durch seine Mieter zahlen läßt, indem er entweder den Mietspreis erhöht oder Reparaturen und Verbesserungen beschränkt.

Dieser Hausbesitzer hind nicht auf Rosen gebettet, das kann gegeben werden. Mancher Weiser wird gern mit einem seiner Mieter tauschen, um nur die Sorge loszuwerden beispielsweise für die Beschaffung einer geschäftigen zweiten oder gar dritten Wohnung. Mancher geht etwas darum, selbst „Arbeitslosigkeit“ zu sein, statt die Mieter einzufahren und bei dieser für angenehm erachteten Beschäftigung häufig sehr unangenehme Zufälligkeiten zu erleben. Der gemittelte Wirt, und wenn er auch einem notorischen Mietspreller mit der Nennung droht, ist gleich ein „roher Patron“, nicht wert, daß ihm fürderhin Vertrauen entgegengebracht wird.

Der Jahresbericht der Hausbesitzer hebt hervor, daß die Gesetzgebung das Bestreben zeigt, den Grundbesitzern die Kräfte an zu fassen. Kräftiger vielleicht, als er es vertragen kann, als es für das Allgemeininteresse nützlich ist. Es ist bei einigle stille Trotz fast jedes Hausbesitzers, der ungenügende Zeiten durchmacht. Jahre hindurch schwere Mietsausfälle hat und mit Weh und Strach sich durchhülft, daß sein Weib einmal einen höheren Preis erzielen konnte. Doch da hängt sie bei der Finanzreform die Reichs-Verwaltungsausschüsse wie das Schwerdt des Damokles über dem Haupte der besten Grundbesitzer. Einiges Tages wird dieses Schwerdt herabfallen, und das es mit Waad trifft, daran wird nicht zweifeln, wer die im Reichstag herrschenden Verlesungen kennt, Gesehe dieser Art recht vollständig zu machen, da, berrichtig, daß sie der unheimlichen Mehrzahl der Mieter zur Genugung gereichen.

In Berlin allein stehen gegen 25 000 Wohnungen leer; Jeben der Friedrichstraße, der Reipsigerstraße, für die ehemals jeder Preis gezahlt wurde, den der Weiser wollte, sind heute nicht für die Hälfte, nicht für ein Viertel des Mietsfußes vermiethbar. Das fast alles. Von dem Gesetz zum Schutze der Hausbesitzer, dem in Kraft getreten ersten Teil, sind die bruchstückigen schlimmen Folgen einsehbar nicht zu bezweifeln. Wohl aber sind die Spothekensinnigen trotz der größeren Selbstlosigkeit immer noch hoch, Bedenk man schließlich die auffällige Zunahme der Zahlungsberechtigungen (nicht weniger wie 1246 in Groß-Berlin im Jahre 1908), so wird man einsehen, daß dießhalb nicht der Hausbesitzer, sondern der Mieter zu beneiden ist.

Politische Uebersticht. Deutsches Reich.

* Berlin, 4. August. (Sachnachrichten.) Aus Swinemünde wird gemeldet: Der Kaiser hörte heute vormittag einen längeren Vortrag des Reichsstatlers sowie einen Vortrag des Chefs des Militärkabinetts.
— (Warta- und Wladivostok.) Die spanische Regierung berichtet, daß seine Herrichtung der Finanzen des Landes

Die Kinder von Köbninghof.

Nomen von Franz von Rosen. (Fortsetzung) ausgedr. verboten.

4) Sie hätte mit jemandem darüber sprechen mögen, aber nicht mit Hille. —

Dann kam es doch einmal ganz von selber.

Sie lagen noch dem Abendessen zusammen in Hilles Zimmer. Die Kinder waren zu Bett gegangen. Hille war übellaunig, weil Axel den Abend im Kasino zubrachte. Weniger das ärgerte sie, daß sie keine Gesellschaft anbot, als daß sie immer zu Hause sitzen mußte und er trotzdem ausging. Männer nehmen es leicht mit den Ausschweiflichkeiten der Trauer. Und Männer sind immer selbsthätig und rücksichtslos. Sie hatte weidlich über das alles zankoniert und ärgerte sich noch mehr, weil Antje zu ihm blieb und ihr gar nicht recht zu geben ließ.

Fräulein und ärgertig fragte Hille nach einer längeren Pause gerade heraus:

„Bekommst Du eigentlich gar keine Lust zu heiraten?“

„Bei Dir nicht“, antwortete Antje scharf und ernstlich.

„So —“ machte, Hille und stüchelte gewaltig auf die seine Sanderbretter los, die sie in ihren hübschen, roten Fingern hielt.

„Warum nicht?“ fragte sie nach einer Weile weiter, ohne aufzuwachen.

„Weil Eure Ehe nicht das ist, was ich mir wünschen würde.“

„So —“ Und was denkst Du Dir denn eigentlich unter einer Ehe, wie Du die Dir wünschen würdest?“

„Das vollkommenste Anzueinandersehen, Anzueinandersehen können zweier Persönlichkeit, die das Schicksal eigens für einander geschaffen hat.“

Hille lachte, halb gezwungen, halb belustigt.

„Dann willst Du entweder unverheiratet bleiben, oder — großlich reinfallen.“

Antje deren Hände unbeschäftigt auf ihrem Schoß lagen, rühte unruhig auf ihrem Sitze hin und her.

„Wilst Du damit sagen, daß Du „gräßlich reingefallen“ bist?“

Jetzt legte auch Hille ihre Arbeit hin, lehnte sich zurück und sah die Schwester mit einem überlegenen Ausdrück an

„Nein, mein Kind. „Gräßlich reinfallen“ tut man nur, wenn man solche dummen Ideale hat, wie Du. Es mag ja Menschen geben, die solch Ideal erleben, auch in der Ehe. Aber das sind vereinzelte Glücksfälle, auf die man nicht rechnen darf. Ich habe nicht darauf gerechnet, und darum betrachte ich mich auch nicht als „reingefallen.“

„Du hast doch Deinen Mann aus Liebe geheiratet?“

„Natürlich, und er mich. Wir lieben uns auch noch. Aber der Sonntag der Liebe vergeht, und der Alltag tritt in seine Rechte. Man entdeckt allerbhand Fehler aneinander. — Das ist ganz natürlich, denn jeder Mensch hat Fehler. Man ärgert sich übereinander, man kauft sich gelegentlich. Hat man als Frau das Glück, ein temperamentvolles und verheißtes Schoß zu sein, dann gibt man sich auf, ordnet sich unter und betet den Herrlichkeiten von allen gläubig an. Das ist ja Warena's Fall. Abernachts, wenn man flug ist, löst man einander lieb, wie man will, vermeidet unangenehme Konflikte und wahrt den äußeren Schein.“

„Schredlich“, sagte Antje.

„D, es ist gar nicht so schredlich. Man tut es ja nicht umsonst. Man hat eine Stellung in der Welt, man hat seine Aufgaben und Pflichten, man hat Kinder — man ist verortet in jeder Beziehung. Und man hat den Mann. Wir alle brauchen den Mann. Wenn wir nicht ausgehen wollen, klageln wir uns selbst und andere. Wir brauchen den Mann so gut, wie der Mann die Frau braucht. — Das ist Naturgesetz. Aber das menschliche Geis ist dumm und ungerichtet, das der Frau den Mann nur durch die Ehe erlaubt, — dem Manne aber die Frau zurpflicht, wo er sie nur haben will. Darum bleibt uns ja gar nichts anderes übrig, als zu heiraten; wenigstens hamd zu irren.“

„Was solchen Gründen werde ich nie beiraten“, sagte Antje, sie war rot geworden vor Scham und Entrüstung.

Hille antde die Köpfen.

„Es soll ja Mädchen geben, deren Natur erst durch die Ehe geweckt wird. Wohlst Dir, wenn Du das sagst?“

Antje brachte es nicht über die Lippen, Hille zu fragen, wie es denn mit ihr gemein sei, sie gebörte nicht zu denen, die in fröhlicher Pruberide vor allen heissen Fragen zurückbeben; aber den leichtfertigen Ton in diesen Dingen vertrag sie nicht. Sie dachte

wieder an Maria — ja, wenn Maria jetzt da an Hilles Stelle läge. —

„Was denkst Du denn über Maria?“ entfuhr es ihr unwillkürlich. In demselben Augenblicke bereute sie die Frage.

Hille machte runde erlaunete Augen.

„Heber Maria habe ich noch garnicht nachgedacht.“

„Keiner denkt über Maria nach“, sagte Antje mit grüßlicher, sich furchender Stirn. „Es hat sich eigentlich noch niemand was uns so recht um sie gekümmert.“

„Warum auch? Man muß sich nie unaufgefordert um andere kümmern. Und Maria — die ist ja eine wandelnde Sammlung von Selbstverleumdlichkeiten. Gerade so wie Arne. Sie kann außerdem froh sein, daß sie ihn hat. Arne ist doch jedenfalls ein tolleroller Ehemann.“

„Was meinst Du damit?“

„Wein Himmel, Antje, Du bist wie ein Dahn im weissen Wachs. Hast Du nicht Dir vorstellen, daß Arne seiner Frau jemals untertan ist?“

„Nein — allerdings nicht.“

„Da also, und Du konntst mir glauben, daß ich viel mehr, daß ich die Hauptrolle. Ich weiß es, denn ich habe in dieser Hinsicht viel zu verstehen und zu übersehen“, schloß sie mit einem mächtigstetig ergebendem Augenblick.

Antje war empört, entsetzt, sie wußte selbst nicht, worüber. Sie fühlte sich entsetzlich ungenüßlich.

„Ich verhebe ja wohl nichts davon“, sagte sie hart und kurz. „Aber glaube nicht, daß es die Hauptrolle ist. Ich glaube, daß man das alles verstehen und verstehen kann, wenn man —“ sie stockte.

„Dann, wenn man —?“

„Ach, laß doch, Hille, Du lachst mich ja doch nur aus.“

„Seit diesem Gespräch fühlte sich Antje nicht mehr wohl bei Hille. Sie ging herum wie jemand, der überall stürcht, sich die Finger zu verbrennen. War sie mit dem Ehepaar allein, so kam sie aus einer ängstlichen Unruhe nicht heraus. Sobald ein Wort gesagt wurde, fühlte sie sich davon. Dann hörte sie Hille übermäßig lücheln. Sie war überzeugt, daß Hille jene ganze Unterredung ihrem Manne wiedererzählt hatte. Sie schämte sich vor Arne. Sie wagte nicht mehr, ihn gerade anzusehen. Es half ihr nichts, daß er noch wie vor harmlos und unbefangen blieb, daß sie ihn eigent-

